Wernfried Hofmeister / Ylva Schwinghammer (Hrsg.)
unter Mitarbeit von Andrea Hofmeister-Winter

Literatur-Erlebnisse

Aktuelle didaktische Konzepte und Reflexionen zur Vermittlung deutschsprachiger Texte zwischen Mittelalter und Gegenwart

MEDIÄVISTIK ZWISCHEN FORSCHUNG, LEHRE UND ÖFFENTLICHKEIT

Hrsg. v. Wernfried Hofmeister

Band 9

Vorwort

Gleich zwei Veranstaltungsformate der germanistischen Mediävistik an der Karl-Franzens-Universität Graz sind es, deren verschriftlichte Ergebnisse in den vorliegenden Band eingeflossen sind, angestoßen und thematisch miteinander verbunden durch das Sparkling Science-Projekt *Arbeitskoffer zu den Steirischen Literaturpfaden des Mittelalters: Neue Konzepte und Materialien zur Vermittlung älterer deutscher Texte* (Durchführungszeitraum: Oktober 2012 – Februar 2014): Zum einen betrifft dies die Vortrags- bzw. Workshopreihe „Literatur erleben – Erlebnis Literatur! Zeitgemäße Literaturdidaktik mit speziellem Fokus auf Texte des Mittelalters", die in Verbindung mit dem Fachdidaktikzentrum der Geisteswissenschaftlichen Fakultät zwischen Oktober 2013 und Jänner 2014 stattfand. Zum anderen präsentiert der Band die schriftlichen Ergebnisse der Plenartagung des *Arbeitskoffer*-Projekts, welche am 23. und 24. Mai 2014 unter dem Titel „Literatur-Erlebnisse. Perspektiven, Programme und Praxisberichte zur Vermittlung deutschsprachiger Texte zwischen Mittelalter und Gegenwart" über die Bühne ging. Last but not least dient der Sammelband der nachhaltigen Dokumentierung vieler weiterer Aktivitäten des *Arbeitskoffers*, wie sie gemeinsam mit den sog. Textcoaches des Projekts – Lehramtsstudierenden an der Grazer Germanistik – in enger Kooperation mit dem Bundesgymnasium Rein erbracht wurden und u.a. den Grundstock für das Textportal http://gams.uni-graz.at/literaturpfade-arbeitskoffer bilden.

Was alle fachwissenschaftlichen und fachdidaktischen Beiträge eint, ist ein möglichst realitätsnaher, dabei oft ‚erlebnishafter' Blick auf die literaturkundliche Praxis, sei es in universitären, schulischen, musealen oder anderen Zusammenhängen öffentlicher Literaturrezeption. Nachgerade spürbar werden sollen vor diesem Hintergrund spannende methodische Zugänge, die offen sind für persönliche, mitunter experimentelle Erfahrungen rund um eine Literaturvermittlung, welche sowohl den Vermittler/innen als auch ihrem Publikum, den Lehrkräften ebenso wie den Schüler/innen gleichsam unter die Haut gehen.

Im Mittelpunkt der hier dargestellten Bemühungen samt ihren Reflexionen stehen Texte der mittelhochdeutschen und frühneuhochdeutschen Sprach-Epoche und dabei wiederum – dem *genius loci* geschuldet – verstärkt solche aus dem lokal verwurzelten Umfeld des (Mitte 2012 umgesetzten) Netzwerkprojekts „Steirische Literaturpfade des Mittelalters" (http://literaturpfade.uni-graz.at). Insbesondere die eingangs genannten

Veranstaltungen boten ferner die Gelegenheit, *neu*germanistische Kolleg/innen mit einzubinden und damit ‚alteritäre' moderne Dichtungen. In diesem Sinn spiegelt der Band ein ganz bewusstes Ineinanderwirken von mittelalter- und gegenwartsbezogener Literaturdidaktik wider und dabei nicht von ungefähr die in den letzten Jahren speziell an der Universität Graz aufgeblühten Bemühungen, doch zeigen sich diese ‚Grazer Ansätze' zum Teil eng vernetzt mit einigen jener andernorts richtungsweisenden Impulsen, die hier ebenfalls aus erster Hand zu Wort kommen. In Summe streben alle solcherart epochen- und raumübergreifend vereinten Überlegungen nach einer zeitgemäß lebensnahen Weitergabe literarischer Texte: *Best practice*-Beispiele aus Österreich und Deutschland illustrieren das auf diesem Gebiet bereits Geleistete und Bewährte. Visionäre Vorstellungen und idealtypische Konzepte, die erst noch auf ihre Fort- und Umsetzung warten, richten den Blick stärker in die Zukunft.

Um dieses sehr enge, auch vom ‚gewachsenen' Bandtitel signalisierte Ineinandergreifen aller Beiträge zu betonen, wurde im Inhaltsverzeichnis sowie im Buchinneren auf einen nachträglichen Einschub von Themenblock-Überschriften verzichtet. Subvokal gehorcht die Anordnung aller 16 Beiträge dennoch einer inhaltlichen ‚Rhythmisierung' in – grob gesprochen – drei Großabschnitte: Den Anfang macht das initiative *Arbeitskoffer*-Projekt in Form eines vielstimmigen, zahlreiche junge Kolleg/innen mit einbindenden Projektberichts, dicht gefolgt von einem Beitrag zum so (und oben schon) genannten Mutterprojekt des *Arbeitskoffers*. Danach finden sich in bunterer Abfolge thematisch differenzierte Beiträge zu Fragen einer öffentlichkeits- bzw. schulwirksamen Aufbereitung mediävistischer Inhalte und Werke, bezogen auf längst bekannten ‚Klassiker', die hier aber weiter ausgeschöpft werden, oder auf bislang noch kaum bekannte, jedoch höchst anregende Dichtungen. Die letzten vier Beiträge führen in die literarische Gegenwart und zugleich in einen größeren, allen vorangegangenen Überlegungen Platz bietenden Reflexionsraum.

Dank gebührt den Beiträger/innen, ohne deren engagierte Mitwirkung eine so zügige Drucklegung nicht möglich gewesen wäre! Für die finanzielle Bedeckung der Publikation danken wir dem Österreichischen Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft als dem Fördergeber für das *Arbeitskoffer*-Projekt!

Wernfried Hofmeister, Ylva Schwinghammer

Graz, am 4. Dezember 2014

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 5

Ylva SCHWINGHAMMER (Graz)
Mit Gastbeiträgen von Jürgen EHRENMÜLLER, Gerlinde SCHNEIDER, Jutta EISL, Matthias SCHWENDTNER, Florian ZEILINGER, Lisa GLÄNZER, Wolfgang HOLANIK, Kathrin LIESS und Anna KOLLINGBAUM (Graz)
Das Sparkling Science Projekt Arbeitskoffer zu den Steirischen Literaturpfaden des Mittelalters
Die Welt des Mittelalters als Ausgangspunkt für regionale und digitale Literaturerlebnisse 9

Wernfried HOFMEISTER / Andrea HOFMEISTER-WINTER (Graz)
Alte Texte auf neuen Wegen
Gedanken zur literarhistorischen Nachhaltigkeit am Beispiel des regionalen Netzwerkprojekts „Steirische Literaturpfade des Mittelalters“ 73

Klaus AMANN (Innsbruck)
Literatur als Netzwerk im Raum
Konzept einer Museums-Ausstellung zur mittelalterlichen Literatur aus Vorarlberg 107

Anette SOSNA (Esslingen)
Mediävistik und Literaturdidaktik:
Eine Topografie praxisbezogener Forschungsfelder 131

Ylva SCHWINGHAMMER (Graz)
„Alte Sprache – schwere Sprache?“
Empirische Erhebungen und praktische Erfahrungen zum Einsatz mittel- und frühneuhochdeutscher Texte im Unterricht 147

Detlef GOLLER (Bamberg)
Mittelalter macht Schule
Das Bamberger Projekt MimaSch 175

Manuel SCHWEMBACHER (Salzburg)
Parzival reloaded
Der rezeptionsästhetische Modellversuch ALIENA („Alte Literatur im Erlebnisraum neu ästhetisiert“) 193

Wernfried HOFMEISTER / Silva MADL (Graz)
Magische Momente im Schulunterricht
Die Textgattung Zauberspruch als Paradigma für eine praxisnahe Lehramtsausbildung an der Schnittstelle zwischen Fachwissenschaft und Fachdidaktik 207

Günther BÄRNTHALER (Salzburg)
Parzival, Gawan und Feirefiz
Unterhaltung und Entlastung im Lese- und Literaturunterricht 225

Andrea SIEBER (Aachen)
An den Schnittstellen des Nibelungen-Mythos
Überlegungen zur medienintegrativen Literaturdidaktik 251

Andrea HOFMEISTER-WINTER (Graz)
Sterben lernen zwischen Mittelalter und Gegenwart
Andreas Kurzmanns Gedicht ‚De quodam moriente' als Impulsgeber für einen themenorientierten Literaturunterricht 277

Johann STANGEL (Wörschach)
Hartmann und Wernher ‚reloaded'
Wie man von der Literatur des Mittelalters Brücken zur Gegenwart(sliteratur) schlagen könnte 305

Brigitte SPREITZER (Graz)
Swem nie von liebe leit geschach, dem geschach ouch liep von liebe nie
Der mittelalterliche Tristanstoff und seine Bearbeitungen bis ins 21. Jahrhundert als Medium der Selbsterfahrung für Jugendliche 327

Bettina RABELHOFER (Graz)
Ästhetische Erfahrung als Selbstbildung
Ein Plädoyer für die ästhetische Erziehung des lernenden Menschen 339

Robert VELLUSIG (Graz)
„Na hearns, Sie san ma oba ka Hüf!"
Über die Schulung des poetischen Sinns 351

Bettina RABELHOFER (Graz)
Welche Literaturwissenschaft braucht die Schule? 363

Sterben lernen zwischen Mittelalter und Gegenwart

Andreas Kurzmanns Gedicht ‚De quodam moriente' als Impulsgeber für einen themenorientierten Literaturunterricht

Andrea Hofmeister-Winter

Unsere westliche Gesellschaft pflegt ein zwiespältiges Verhältnis zum Tod: Einerseits werden wir in den Medien tagtäglich mit so vielen realen und fiktionalen Todesfällen als Folge von Unfällen, Katastrophen und Gewaltverbrechen in allen Details konfrontiert, dass uns das kaum noch berührt. Andererseits haben die gesellschaftlichen Entwicklungen der Postmoderne dazu geführt, dass persönliche Erfahrungen mit Sterben, Tod und Trauer sukzessive aus dem Alltagsleben verdrängt werden. Insbesondere die Kompetenz im Umgang mit dem normalen, natürlichen Tod droht uns in dem Maß abhanden zu kommen, in dem das Wissen um Rituale aus dem kommunikativen Gedächtnis schwindet.[1] Dies gilt nicht nur in Bezug auf den Tod von Angehörigen, sondern auch in Hinblick auf unser eigenes Sterben, das uns – so sicher wie sonst nichts im Leben – früher oder später treffen wird. Unsere Vorfahren hatten im Lauf vieler Jahrhunderte ein engmaschiges Netz von Ritualen rund um das Ende des irdischen Lebens, um Abschiednehmen und Trauern, entwickelt, das Zusammenhalt und Unterstützung in schweren Zeiten zu gewährleisten vermochte. Die Lockerung dieser Verbindlichkeit von Verhaltensregeln hat uns jedoch nicht die erwartete Freiheit beschert, sondern vielmehr Verunsicherung und Hilflosigkeit. Es mag daher hilfreich sein, von Zeit zu Zeit zu überprüfen, ob nicht so manche Handlungsmuster auch für uns heutige Menschen noch oder wieder von Nutzen sein könnten.

Dass wir das Thema ungern ansprechen – schon gar in Gegenwart von Kindern –, hat seine Ursachen nur zum Teil in mangelhaft verarbeiteten Todeserlebnissen in unserem persönlichen Umfeld und daraus resultierenden Missempfindungen. Das Thema ist uns wohl auch deswegen so unangenehm, weil es einen wunden Punkt des menschlichen Selbstbewusstseins berührt: Ist es uns doch allem medizinischen und technischen Fortschritt zum Trotz nicht gelungen, den Tod zu eliminie-

1 Vgl. Ulf Abraham und Matthis Kepser: Literaturdidaktik Deutsch. Eine Einführung. 3., neu bearb. und erw. Aufl. Berlin: Schmidt 2009 (Grundlagen der Germanistik. 42), S. 25.

ren oder wenigstens zu begreifen. Auch wenn der Tod heute biologisch und klinisch exakt definier- und messbar scheint, ist eines der größten Rätsel der Menschheit immer noch ungelöst, wie sich Sterben für den Betroffenen anfühlt und was danach kommt. Diese Fragen sind aufs Engste mit religiösen Überzeugungen verquickt, einem weiteren heute als intim empfundenen Thema. Das ist ein weiterer Grund für das ‚Totschweigen' des Todes, denn Glaubensfragen werden gegenwärtig ebenfalls kaum öffentlich diskutiert. Auch hier gilt: Seit wir uns nicht mehr vorschreiben lassen wollen, was wir glauben sollen, herrscht große Verunsicherung. Dabei ist Jenseitsglaube universell, denn jede Kultur seit Beginn der Menschheitsgeschichte hat irgendeine Vorstellung von fortdauernder Existenz vertreten und jede Religion beschäftigt sich mehr oder weniger zentral mit Fragen rund um ein Leben nach dem Tod.[2]

Psycholog/innen und Pädagog/innen sind sich einig, dass die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod für die Persönlichkeitsentwicklung von eminenter Wichtigkeit ist: Wie wir in der Kindheit Verlust- und Trauererlebnisse verarbeitet haben, bestimmt oft unseren späteren Umgang mit krisenhaften Situationen, umso wichtiger ist es für Kinder und Jugendliche, Erwachsene an der Seite zu haben, die ihrerseits über eine gefestigte Persönlichkeitsstruktur verfügen und die ihnen beim Durchleben eines Trauerprozesses Orientierung und Halt zu geben vermögen.[3] Ein offener Umgang mit Sterben und Tod und eine altersgerechte Aufklärung stellen somit geradezu eine psychohygienische Notwendigkeit dar! Dessen ungeachtet bemühen sich Erwachsene vielfach, Kinder möglichst nicht mit dem ungeliebten Thema zu belasten, sondern Krankheit und Sterben naher Angehöriger von ihnen fernzuhalten. Auf diese Weise wird Kindern die Möglichkeit vorenthalten, Sterben und Tod als etwas Natürliches zu begreifen und Abschied zu nehmen,[4] und sie werden durch das Totschweigen des Themas bei der Trauerbewältigung oft

2 Vgl. Alan F. Segal: Life After Death. A History of the Afterlife in Western Religion. New York u.a.: Doubleday 2010, bes. S. 15–19.

3 Barbara Monroe: Hilfe für Kinder, auf die Trauer zukommt. In: Hospiz und Begleitung im Schmerz. Wie wir sinnlose Apparatmedizin und einsames Sterben vermeiden können. Hrsg. von Cicely Saunders. Aus dem Engl. von Hannelore Freisfeld. Freiburg im Breisgau u.a.: Herder 1993 (Herder Spektrum. 4213), S. 91–99, hier 91.

4 Vgl. Stephanie Witt-Loers: Sterben, Tod und Trauer in der Schule: Eine Orientierungshilfe mit Kopiervorlagen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010, S. 12, sowie Margit Franz: Tabuthema Trauerarbeit. ErzieherInnen begleiten Kinder bei Abschied, Verlust und Tod. München: Don Bosco 2002, S. 55.

alleingelassen. Diese Tabuisierung führt zur Mystifizierung des Todes, ruft falsche und ängstigende Vorstellungen hervor, die wiederum auf die nachfolgende Generation übertragen werden.

Für unsere Altvorderen war der Tod stets Teil des Lebens – *media in vita in morte sumus* –, daher gehörte die Beschäftigung mit dieser existenziellen Grundkonstante wie selbstverständlich zu den basalen Alltagskompetenzen. Diese an die nachkommenden Generationen zu vermitteln, war Aufgabe der Familie. Heute werden ‚sozialerzieherische' Aufgaben infolge gesellschaftlicher Transformationsprozesse oftmals öffentlichen Erziehungs- und Bildungseinrichtungen überantwortet.[5] Insbesondere die Schule soll unsere Kinder und Jugendlichen auf das Leben vorbereiten – *non scholae, sed vitae discimus*. Der aktuelle Nationale Bildungsbericht Österreich aus dem Jahr 2012 formuliert diesen Anspruch klar, indem er fordert, die Schule solle nicht nur inhaltliche, sondern auch überfachliche Kompetenzen resp. ‚Lebenskompetenzen' vermitteln, die über den schulischen Bereich hinausreichen und dort in Form von Handlungskompetenz wirksam werden.[6] Dennoch ist die Behandlung so bedeutender Themen wie Sterben und Tod nicht *expressis verbis* in den Schullehrplänen verankert. Es scheint also mehr oder weniger dem mutigen Engagement einzelner Lehrkräfte überlassen zu sein, unseren Kindern und Jugendlichen bei der Entwicklung von emotionaler, spiritueller und sozialer Handlungskompetenz im Umgang mit Sterben und Tod zu helfen.

Wo und wie aber soll man einen derart schwierigen Themenkomplex am besten anpacken? Ausdrücklich ausgespart sollen in diesem Zusammenhang diverse Maßnahmen zu Krisenintervention werden, wie sie von den für das Bildungswesen verantwortlichen staatlichen Stellen für kollektive traumatische Ereignisse bereitgehalten werden.[7] Ebenfalls nicht im Blick seien hier die Angebote von Hospizorganisationen für schulische Kooperationen in Form von Materialien für den Unterricht

5 Vgl. Ferdinand Eder und Franz Hofmann: Überfachliche Kompetenzen in der österreichischen Schule: Bestandsaufnahme, Implikationen, Entwicklungsperspektiven. Nationaler Bildungsbericht Österreich 2012. Bd. 2: Fokussierte Analysen bildungspolitischer Schwerpunktthemen. Hrsg. von Barbara Herzog-Punzenberger. Graz: Leykam 2012, S. 71–109, hier 75.

6 Vgl. ebd., S. 99.

7 Für Österreich http://www.schule.at/bildung/paedagogik-didaktik/detail/trauerarbeit-mit-kindern.html und für Deutschland http://www.bildungsserver.de/Tod-Trauer-Lebensfragen-in-der-Kindertagesstaette-5112.html [25.08.2014].

und Workshops bis hin zur Organisation von Projektwochen.[8] Hier soll es ausschließlich um Möglichkeiten der Arbeit am Thema im Rahmen der Schullehrpläne gehen.

Traditionell wird das Thema meist dem Religionsunterricht überantwortet, was heute allerdings einer weiteren Ausgrenzung und damit Tabuisierung gleichkommt,[9] weil die Teilnahme am Pflichtfach Religionsunterricht z.B. in Österreich in den meisten Schultypen abgewählt werden kann. Dennoch scheint sich die Religionspädagogik am stärksten für diese Aufgabe zu engagieren, wenn man die Zahl einschlägiger Publikationen als Indikator dafür betrachten darf.[10] Idealerweise sollte der Themenkreis jedoch fächerübergreifend behandelt werden. Zugriffe wären von vielen Unterrichtsfächern aus möglich, z.B. Ethik, Philosophie, Geschichte und Sozialkunde, Biologie, Deutsch und Fremdsprachen (vornehmlich Literaturkunde), Mathematik, bildnerische Erziehung, Musikerziehung.

Mit Blick auf den Biologieunterricht meint Gebhard, die Schule könne zwar im Ernstfall nicht die tröstende Nähe der Familie ersetzen, aber durch rationale und zugleich einfühlsame Aufklärung über Fragen unserer Sterblichkeit in emotional entspannter Atmosphäre dramatische Erlebnisse und andernfalls unvorbereitete Begegnungen pädagogisch vorbereiten, also durch sachliche Information gewissermaßen prophylak-

8 Z.B. der Verein „OMEGA – Mit dem Sterben leben“ (Deutschland): http://www.omega-ev.de/index.php/unterrichtsmaterial/ (Gratis-Unterrichts-materialien für Grundstufe, Sekundarstufe I und II); „RPI virtuell. Die überkonfessionelle Plattform für Religionspädagogik und Religionsunterricht“: http://www.rpi-virtuell.net/tagpage/CD8EBA22-08C4-4AE0-A705-94B2E70A7D6B; der Deutsche Hospiz- und PalliativVerband e.V. hat mehrere Hefte der Hospiz-Zeitschrift dem Thema Schule gewidmet: http://www.dhpv.de/aktuelles_publikationen_hospiz-zeitschrift.html. Ein Langzeitprojekt stellt die 2005/2006 von der Deutschen Bundesarbeitsgemeinschaft Hospiz e.V. gegründete Initiative ‚Hospiz macht Schule‘ dar, die laufend Projektwochen an Schulen ausrichten: http://www.hospizmacht schule.de/; in Österreich gibt es vergleichbare Schulprojekt-Angebote vom Hospizverein Steiermark unter dem Titel „Jugendliche begegnen dem Tod“: http://www.hospiz-stmk.at /Projekte/ Hospiz-macht-Schule/. [Alle Webseiten zuletzt aufgerufen am 23.08. 2014.]

9 Vgl. Ulrich Gebhard: Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung. 4. Aufl. Wiesbaden: Springer VS 2013, S. 235.

10 Vgl. z.B. Anne Helene Zingrosch: Tod – (K)ein Thema in Lehrplänen und Lernbüchern für den katholischen Religionsunterricht. Frankfurt am Main u.a.: Lang 2000 (Europäische Hochschulschriften. XI: Pädagogik. 805).

tisch wirken.[11] Einen eher bescheidenen Stellenwert konstatieren Mitterer und Wintersteiner dem Thema Tod in der Literaturdidaktik, und das, obwohl „Spielarten des Todes in so gut wie jedem literarischen Text vorkommen."[12] Die Vielfalt der Todesdarstellungen quer durch die deutschsprachige Literatur aufzuzeigen und zur Auseinandersetzung mit dem Thema im Schulunterricht einzuladen, war denn auch Ziel der 49. Literaturtagung des Österreichischen Kompetenzzentrums für Deutschdidaktik (AECC Deutsch) in St. Pölten 2009.

Bei der Wahl eines möglichen Zugangs zu sensiblen Themen wie Sterben und Tod, deren Behandlung oft als Tabubruch empfunden wird, erweist sich einmal mehr die kulturelle und historische Distanz als Vorzug der mittelalterlichen Literatur, wenn es darum geht, Alteritätserfahrungen zu nützen, um auf dem Umweg über den kontrastierenden Vergleich mit heutigen Sicht- und Handlungsweisen Reflexionsprozesse in Gang zu setzen bzw. Erkenntnisse über uns selbst und unsere Gegenwart zu erlangen.[13] Da diese Literatur zunächst einmal nicht uns direkt adressiert, können wir ganz unbefangen mit neugierigem Interesse von außen an ihre Themen herangehen und durch die Auseinandersetzung mit älteren Texten die „Möglichkeit zur Identifikation bzw. Abgrenzung gegenüber kulturellen Vorstellungen der Vergangenheit"[14] für uns fruchtbar machen.

---

11 Vgl. Gebhard 2013 (Anm. 9), S. 235–237; vgl. auch Witt-Loers 2010 (Anm. 4), S. 7.

12 Nicola Mitterer und Werner Wintersteiner: Einen Damm gegen die eigene Sterblichkeit einrichten ... Zu diesem Band. In: „Wir sind die Seinen lachenden Munds". Der Tod – ein unsterblicher literarischer Topos. Hrsg. von Nicola Mitterer und Werner Wintersteiner. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2010 (Schriftenreihe Literatur. Institut für Österreichkunde. Österreichisches Kompetenzzentrum für Deutschdidaktik. 24), S. 7–11, hier 7.

13 Vgl. Elisabeth Schwarzgruber: Mittelalterliche deutschsprachige Literatur in der Schule. Entwurf einer impulsbezogenen, themaorientierten Literaturdidaktik unter besonderer Berücksichtigung des Frauendienstes von Ulrich von Liechtenstein. Graz, Diplomarbeit 1998, S. 12.

14 Abraham/Kepser 2009 (Anm. 1), S. 39, mit Verweis auf Karlheinz Fingerhut: Didaktik der Literaturgeschichte. In: Grundzüge der Literaturdidaktik. Hrsg. von Klaus-Michael Bogdal und Hermann Korte. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 2002 (dtv. 30798), S. 147–165, hier 154. – Tomas Tomasek: Germanistische Mediävistik. In: Germanistische Mediävistik. Hrsg. von Volker Honemann und Tomas Tomasek. 2., durchges. Aufl. Münster u.a.: LIT 2000 (Münsteraner Einführungen. Germanistik. 4), S. 24–26 (mit Hinweisen auf literaturdidaktische Standardliteratur).

Geeignete Texte als Ausgangspunkt zu finden, sollte keine Schwierigkeit sein, denn die Literatur des Mittelalters, besonders die des Spätmittelalters, hat eine beachtliche Menge von Texten zum Themenkomplex Sterben und Tod hervorgebracht.[15] Auch das regionale Erinnerungsprojekt ‚Steirische Literaturpfade des Mittelalters' – 2012 von der Grazer Germanistischen Mediävistik errichtet – bietet gleich mehrfache Anknüpfungspunkte für eine facettenreiche Reflexion des Themenkreises:

- Hugos von Montfort Anfang des 15. Jhs. entstandene ‚Paradiesrede'[16] widmet sich der Trauerbewältigung nach dem Verlust eines geliebten Menschen und will mit der Vorstellung vom Paradies als Lohn für ein gottgefälliges Leben Trost vermitteln.
- Das *Soliloquium* des Mönchs Andreas Kurzmann[17] (um 1400) legt in Form eines zärtlichen Zwiegesprächs zwischen der Muttergottes und dem Jesuskind die grundlegenden Dogmen des christlichen Glaubens dar, unter denen Tod und Auferstehung Jesu eine zentrale Stellung einnehmen.

15 Vgl. die jüngste Materialsichtung im Bereich des theologisch-religiösen Schrifttums von Hiram Kümper: Tod und Sterben. Lateinische und deutsche Sterbeliteratur des Spätmittelalters. Mit einem Beitrag zur Bilder-Ars-moriendi von Andrea Berlin. Duisburg, Köln: WiKu 2007 (Texte zur mittelalterlichen Literatur in Stoffgruppen. 1). – Eine Bestandserhebung von poetischen Bearbeitungen der Todesthematik (beschränkt auf den südbairischen Raum) bietet Wernfried Hofmeister: Memento mori! Literarische Lebens- und Sterbehilfen aus dem Mittelalter. In: „Wir sind die Seinen lachenden Munds" 2010 (Anm. 12), S. 19–44, sowie eine Zusammenstellung von Personifizierungen des Todes in der mittelalterlichen Literatur: Wernfried Hofmeister: *Wenne der tot unsir voget kom geslichin*. Gesichter des Todes im Spiegel deutschsprachiger Dichtungen des Mittelalters. In: L'art macabre. Jahrbuch der Europäischen Totentanz-Vereinigung 6, 2005, S. 65–80; diese Materialsammlung ist unter dem Titel ‚Der personifizierte Tod in der deutschsprachigen Dichtung bis 1300' auch online abrufbar auf http://www.totentanz-online.de/vorgeschichte/literarische-zeugnisse.php [25.08.2014].

16 Literaturpfad Bruck an der Mur: http://literaturpfade.uni-graz.at/de/schauplaetze/bruck-an-der-mur/; Edition/Textheft: Hugo von Montfort: Paradiesrede. Edition und Übertragung ins Neuhochdeutsche von Wernfried Hofmeister (Texte zu den Steirischen Literaturpfaden des Mittelalters. 2).

17 Literaturpfad Neuberg an der Mürz: http://literaturpfade.uni-graz.at/de/schauplaetze/ neuberg-an-der-muerz/; Edition/Textheft: Andreas Kurzmann: *Soliloquium Marie cum Jhesu*. Diplomatischer Abdruck nach der Handschrift Graz, UB, Cod. 856, und Übertragung ins Neuhochdeutsche von Andrea Hofmeister (Texte zu den Steirischen Literaturpfaden des Mittelalters. 1).

- Die den Tod überwindende Erlösungsbotschaft als Kernaussage der christlichen Religion, und wie die göttliche Gnade den Gläubigen zuteil werden kann, demonstriert die in Fachkreisen als poetischer Geheimtipp gehandelte, leider nur fragmentarisch überlieferte ‚Vorauer Novelle' aus dem frühen 13. Jh. an den exemplarischen Verhaltensweisen zweier sündiger Jugendlicher.[18]

Keinen eigenen Literaturpfad konnte eine weitere Dichtung des Neuberger Mönchs Andreas Kurzmann erhalten, die eine Fokussierung des Themas auf den Augenblick des Übertritts vom Diesseits ins Jenseits bietet. Gemeint ist das auch in Forschungskreisen weithin unbekannte ‚Sterbegedicht' mit dem zweisprachigen Titel *De quodam moriente – Von ainem mann der do sterben woldt*.[19] Diesem Text sei mein Beitrag gewidmet mit dem Ziel, zur Beschäftigung mit dem Sterben im schulischen Bereich anzuregen und dazu einzuladen, anhand eines historischen Textes gesellschaftlich relevante Fragen rund um unsere Mortalität anzupacken – ja, den Tod gar zu einem Literaturerlebnis werden zu lassen.

Ich muss vorausschicken, dass mein Textbeispiel noch keine ‚Schulerfahrung' aufzuweisen hat. Das kürzlich genehmigte Sparkling Science Fortsetzungsprojekt zum ‚Arbeitskoffer zu den steirischen Literaturpfaden'[20] eröffnet uns jedoch die Möglichkeit, diesen und weitere Texte in bewährter Weise gemeinsam mit Schüler/innen zu erschließen. Wenn auch im Moment noch keine anwendungsreifen Unterrichtsmodelle für verschiedene Schulstufen der AHS und der NMS vorgelegt werden können, dann wenigstens reiche Materialien, die Schulpraktiker/innen als Startkapital dienen könnten. Im Folgenden werde ich mich darauf

18 Literaturpfad Vorau: http://literaturpfade.uni-graz.at/de/schauplaetze/vorau/; Edition/Textheft: Die Vorauer Novelle. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung ins Neuhochdeutsche von Andrea Hofmeister (Texte zu den Steirischen Literaturpfaden des Mittelalters. 4).

19 Gemeinsam mit zwei Reimlegenden desselben Autors unikal überliefert in Salzburg, UB, Cod. M I 139, fol. 249r–251r. Da der Erstabdruck des Textes durch Josef Ampferer: Über den Mönch von Salzburg. Salzburg: Zaunrith 1864 (Programm des kaiserlich-königlichen Staats-Gymnasiums in Salzburg. 14), S. 1–32, hier 31–32, schwer zugänglich ist, habe ich im Anhang zu diesem Beitrag einen von mir an der Handschrift überprüften Neuabdruck samt Übertragung ins Neuhochdeutsche beigegeben.

20 Sparkling Science-Projekt: Arbeitskoffer zu den Steirischen Literaturpfaden des Mittelalters 2.0: Die Vermittlung mittelalterlicher Texte im medialen Spannungsfeld von Wort, Schrift und Gedächtnis.

beschränken, ein paar Aspekte aufzeigen, die sich für eine fächerübergreifende Arbeit mit dem Text anbieten. Als Germanistin und ausgebildete AHS-Lehrerin lege ich den Text zunächst einmal dem Unterrichtsfach Deutsch ans Herz, das für die Sicherung des Sprachverständnisses und die Textinterpretation prädestiniert ist. Die Erfahrungen im abgeschlossenen Projekt ‚Arbeitskoffer I' haben gezeigt, dass sich Schüler/innen dieser Aufgabe – entsprechend be- und angegleitet – durchaus gewachsen fühlen; jedenfalls hatten 16-jährige Schüler/innen mit der frühneuhochdeutschen Form des steirischen Dialekts Andreas Kurzmanns in seinem *Soliloquium Marie cum Jhesu* keine Verständnisschwierigkeiten. Darüber hinaus sehe ich zahlreiche Verschränkungsmöglichkeiten mit den oben genannten Unterrichtsfächern, im speziellen Fall v.a. mit Religion/Ethik, aber auch mit Geschichte und Sozialkunde, bildnerischer Erziehung und Latein.

Die Thematik ist – wie eingangs angedeutet – insofern nicht ganz unproblematisch, als die Entwicklung von Todesvorstellungen von Kindern und Jugendlichen nicht zuletzt von einschlägigen Erfahrungen rund um Sterben und Tod in ihrem familiären Umfeld beeinflusst wird. Dank der demographischen Entwicklung in Industrieländern mit deutlich gestiegener Lebenserwartung dürften solche Todeswahrnehmungen im Kindes- und Jugendalter tendenziell eher zurückgehen. Sollte es in der Klasse Kinder geben, die gerade einen Trauerprozess durchleben, wäre darauf natürlich entsprechend Rücksicht zu nehmen.

Die Sorge, dass die heutzutage meist heterogene Religionszugehörigkeit innerhalb eines Klassenverbandes ein Problem darstellen könnte, scheint mir unbegründet, denn obwohl der Text unverkennbar vom christlichen Glauben geprägt ist, kann er überkonfessionell ausgelesen werden: Das hier Geschilderte findet einen gemeinsamen Nenner aller Religionen und Kulturen in Nahtoderlebnissen[21] und steht in Übereinstimmung mit Erkenntnissen der modernen Psychologie: Jeder Mensch scheint am Ende seines Daseins in irgendeiner Form Bilanz über sein Leben zu ziehen und Trauer bzw. Bedauern oder Gewissensbisse über Versäumnisse und Missglücktes zu empfinden. Es handelt sich also um ein universelles Thema, das keineswegs auf den einzelkonfessionellen Bereich beschränkt ist, sondern im Gegenteil für eine Öffnung hin zu einem

21 Vgl. Elisabeth Kübler-Ross: On Death And Dying. New York: Macmillan 1969 (dt.: Interviews mit Sterbenden, 1971). – Raymond A. Moody: Leben nach dem Tod. Die Erforschung einer unerklärten Erfahrung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1977.

fächerübergreifenden, interkulturellen Religionsunterricht geeignet scheint. Dadurch könnte Fremdverstehen auf zwei Ebenen gefördert werden: einmal auf der diachronen und dann auf der synchronen Ebene mit einem integrativen Effekt durch das Erkennen von Gemeinsamkeiten der verschiedenen Religionen bzw. Kulturen in Hinblick auf Konzepte für den Umgang mit der Endlichkeit des menschlichen Lebens. Wer sich auf das Thema einlässt, sollte also religiöse Vorstellungen nicht ausklammern, wie dies oft versucht wurde, z.B. in der 2002 vom Berliner Kindermuseum FEZ entwickelten Ausstellung „Erzähl' mir was vom Tod", welche in den darauffolgenden Jahren als Leihausstellung zuerst in mehreren Städten in Deutschland, anschließend auch in Österreich im Wiener Kindermuseum ZOOM und im Grazer Kindermuseum Frida & Fred gezeigt wurde. Diese Ausstellung umfasste zwar das Themenspektrum in seiner gesamten Breite inkl. Jenseitsvorstellungen, schloss aber die verschiedenen religiösen Konzepte explizit aus.[22]

Da historische Texte immer in ihre sozialen Handlungszusammenhänge eingebettet sind, muss zum Verständnis einiges Hintergrundwissen mitgeliefert oder erarbeitet werden. Zunächst sei der religionsgeschichtliche Kontext des Gedichts knapp skizziert:[23]

Das Schlimmste an der herannahenden Todesstunde waren für den spätmittelalterlichen Menschen nicht Krankheit und Schmerzen – denn durch deren demütiges und geduldiges Ertragen meinte er einen Teil der im Lauf des Lebens angesammelten Sünden abtragen zu können –, es war auch nicht die Trauer über den Verlust des irdischen Lebens, das v.a. im krisengeschüttelten 14. Jh. für einen Großteil der Bevölkerung viel Not und Elend bereithielt, sondern größte Sorgen bereitete ihm die Ungewissheit über sein individuelles Schicksal unmittelbar danach. Zwar vermittelte die christliche Lehre in Katechese und Predigten den Gläubigen detaillierte Vorstellungen vom Jenseits, aber wie es wirklich sein würde, wusste niemand zu sagen; die überwiegend infernalischen

22 Vgl. Evangelina Dana: Pädagogische Ansätze zum Thema Sterben und Tod, dargestellt anhand der interaktiven Ausstellung „Erzähl' mir was vom Tod" im Grazer Kindermuseum. Wien: Diplomarbeit 2012, S. 68.

23 Zur Einführung in diesen Themenkomplex empfehlen sich Klassiker wie z.B. Peter Dinzelbacher: Die letzten Dinge. Himmel, Hölle, Fegefeuer im Mittelalter. Freiburg im Breisgau: Herder 1999 (Herder Spektrum. 4715). – Philippe Ariès: Geschichte des Todes. Aus dem Französischen von Hans-Horst Henschen und Una Pfau. 10. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 2002 (dtv. 30169).

Bilder an den Kirchenwänden waren eher dazu angetan, den Menschen Furcht und Schrecken einzuflößen.

Diese Ängste wurden seit dem Hochmittelalter vor allem geschürt durch die schließlich auch zum Dogma erhobene Vorverlegung der Entscheidung über das künftige Schicksal der Seele vom Jüngsten Gericht auf den Augenblick des Todes. Hatten die Menschen des Frühmittelalters an eine pauschale Abrechnung in unvorstellbar ferner Ewigkeit geglaubt, sollte nunmehr eine individuelle Bewertung des irdischen Lebens im sog. Partikulargericht gleich beim Übertritt ins Jenseits erfolgen. Gemeinsam mit dieser Neuerung in der Lehre von den ‚letzten Dingen' wurden von der Geistlichkeit nicht minder elaborierte Ratschläge verbreitet, wie man den eschatologischen Bedrohungen des Seelenheiles wirksam begegnen könne. Die lebenslange Vorbereitung auf ein ‚heilsames' Sterben entwickelte sich so zu einem zentralen Thema der hoch- und spätmittelalterlichen Frömmigkeitspraxis, denn unter dieser Vorgabe eines Individualgerichts stellte der ‚plötzliche', der unvorbereitete Tod die größte aller vorstellbaren Katastrophen dar.

Aber selbst wenn man das Glück hatte, seine letzten Tage ‚wissend' um das bevorstehende Ende des irdischen Lebens im Kreise der Familie und versehen mit den Sterbesakramenten zu verbringen, selbst dann war man nicht davor gefeit, im Augenblick des Todes die Seele an den Satan zu verlieren, denn solange der Mensch atmet, sündigt er – wenn nicht mehr in Werken, so vielleicht in Worten oder auch nur in Gedanken. Das machte das Sterben für den spätmittelalterlichen Menschen zu einem höchst riskanten Ereignis. Denn alle Menschen, selbst Heilige, sind nach spätmittelalterlicher Vorstellung in diesem Augenblick den Anfechtungen des Teufels ausgesetzt. Daher drängt der Pariser Reformtheologe und Verfasser des ersten praktischen Leitfadens für Sterbebegleiter, Johannes Gerson (1363–1429), in seiner *Ars moriendi*[24] mit Nachdruck darauf, Sterbende nicht allein zu lassen, sondern durch seelsorglichen Beistand, Schriftworte und Gebete zu unterstützen. Notfalls solle dieses Werk der Barmherzigkeit durch (mit Hilfe seines Büchleins entsprechend geschulte) Laien geschehen, falls es z.B. in krisenhaften Zeiten nicht möglich sei, einen Geistlichen ans Totenbett zu holen. Dieser

24 Fidel Rädle: Johannes Gerson, *De arte moriendi*, lateinisch ediert, kommentiert und deutsch übersetzt. In: Literatur – Geschichte – Literaturgeschichte. Beiträge zur mediävistischen Literaturwissenschaft. Festschrift für Volker Honemann zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Nine Miedema und Rudolf Suntrup. Frankfurt am Main u.a.: Lang 2003, S. 721–738.

Text fand – in zahlreiche Volkssprachen übersetzt und in zahlreiche freiere Bearbeitungen überführt – durch das neue Medium des Buchdrucks weite Verbreitung. Von höchster Stelle gleichsam als Lehrbuch kanonisiert, trug Gersons Schrift maßgeblich zur „Ritualisierung des christlichen Sterbevorgangs [gemäß den] Vorstellungen und Normen für ein im christlichen Sinn gelungenes Sterben“[25] bei und eröffnete den Gläubigen durch die Suggerierung einer positiv kalkulierbaren Bereitschaft Gottes zur Gewährung von Gnade[26] die Chance auf einen ‚gezähmten Tod‘[27].

Doch bei allen Bemühungen um prämortale Fürsorge für das Seelenheil wusste man: Den entscheidenden Schritt über die Schwelle ins Jenseits musste der Sterbende allein gehen – dabei konnten ihn die Sterbebegleiter an seinem Bett nicht mehr unmittelbar unterstützen. Genau diesen kritischen Moment schildert unser Reimpaargedicht mit dem zweisprachigen Titel *De quodam moriente – Von ainem mann der do sterben woldt*.

Zum Autor seien hier lediglich die biografischen Eckdaten angeführt, um seine grobe literarhistorische Einordnung zu gestatten: Nach seiner Profess im ehemaligen Zisterzienserstift Neuberg an der Mürz um 1390 wirkte Kurzmann (als Zeitgenosse Johannes Gersons) dort als Cantor und als Abschreiber bzw. Bearbeiter von lateinischen Handschriften theologischen und pastoralen Inhalts, von denen noch elf erhalten sind. Darüber hinaus betätigte er sich als Verfasser von insgesamt fünf volkssprachlichen Reimpaardichtungen, die in ihrer schlichten Volkstümlichkeit wohl an ein laikales Publikum gerichtet sind und dem Mönch hohes seelsorgliches Engagement bescheinigen.[28] Auch wenn für den Autor bis-

25 Vgl. Gerold Hayer: Krankheit, Sterben und Tod eines Fürsten. Ein Augenzeugenbericht über die letzten Lebenstage Herzog Albrechts VI. von Österreich. In: *du guoter tôt*. Sterben im Mittelalter – Ideal und Realität. Akten der Akademie Friesach „Stadt und Kultur im Mittelalter“, Friesach (Kärnten), 19.–23. September 1994. Hrsg. von Markus J. Wenninger. Klagenfurt: Wieser 1998 (Schriftenreihe der Akademie Friesach. 3), S. 31–50, hier 31.

26 Vgl. Alois M. Haas: Didaktik des Sterbens in Text und Bild. In: magazin. Die Zeitschrift der Universität Zürich 2/1997, online: http://www.kommunikation.uzh.ch/static/unimagazin/archiv/2-97/didaktik.html [25.08.2014].

27 Vgl. Ariès 2002 (Anm. 23), S. 13–42.

28 Detailliertere biografische Informationen finden sich vor allem in den einschlägigen Arbeiten von Peter Wiesinger, z.B. P. W.: Schreibung und Aussprache im älteren Frühneuhochdeutschen. Zum Verhältnis von Graphem – Phonem – Phon am bairisch-österreichischen Beispiel von Andreas Kurzmann um 1400. Berlin u.a.: de Gruyter 1996 (Studia linguistica Germanica. 42), S. 7–12. Alle historischen Quellen wurden zuletzt kritisch überprüft von Arnvid Unger: Andreas Kurz-

lang keine direkten Kontakte zur vorreformatorischen Strömung der „Gnaden- und Barmherzigkeitstheologie“[29] nachgewiesen werden konnten (etwa durch ein Studium in Wien, wo die Bewegung zugleich mit der Einrichtung der theologischen Fakultät 1384 Fuß fasste)[30], scheinen seine Dichtungen dennoch zeitgeistig damit in einer gewissen Verbindung zu stehen.[31]

Der Inhalt des Gedichtes ist in wenigen Sätzen erzählt: Ein Mensch wird im Augenblick des Todes vom Teufel attackiert, der bereits auf die aus dem Körper entweichende Seele lauert und siegessicher seinen Anspruch anmeldet, weil dieser Mensch gesündigt habe. Ihm widerspricht ein Engel, der am Kopfende des Sterbelagers sitzt, mit dem Hinweis darauf, dass der Sterbende aufrichtige Reue über seine Sünden empfunden habe.

Der Sterbende erschrickt, da er der Anklage des Teufels nichts entgegenzusetzen hat, aber er hat noch eine letzte Chance, denn er kennt das ‚Codewort‘, die rettende Parole: In höchster Not wendet er sich fle-

---

mann – ein Neuberger Dichtermönch. In: ZHVSt 99 (2008), S. 121–132. – Zur literarhistorischen Verortung siehe v.a. Fritz P. Knapp: Die Literatur des Spätmittelalters in den Ländern Österreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol von 1273 bis 1439. II. Halbband: Die Literatur zur Zeit der habsburgischen Herzöge von Rudolf IV. bis Albrecht V. (1358–1439). Graz: ADEVA 2004 (Geschichte der Literatur in Österreich von den Anfängen bis zur Gegenwart. 2,2), S. 365–378. – Zur tendenziell abwertenden Haltung der bisherigen literaturwissenschaftlichen Forschung gegenüber Kurzmanns Schaffen vgl. Andrea Hofmeister-Winter: Das *Soliloquium* des Andreas Kurzmann (um 1400) als Inszenierung eines ‚inneren Schauspiels‘ [in Druck für das Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 20, 2014/15].

29 Berndt Hamm: Religiosität im späten Mittelalter. Spannungspole, Neuaufbrüche, Normierungen. Hrsg. von Reinhold Friedrich und Wolfgang Simon. Tübingen: Mohr Siebeck 2011 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation. 54), S. 385.

30 Vgl. Fritz Peter Knapp: Zisterziensisches Schrifttum in den österreichischen Ländern des Mittelalters. In: Zisterziensisches Schreiben im Mittelalter. Das Skriptorium der Reiner Mönche. Beiträge der internationalen Tagung im Zisterzienserstift Rein, Mai 2003. Hrsg. von Anton Schwob und Karin Kranich-Hofbauer. Bern u.a.: Lang 2005 (Jahrbuch für Internationale Germanistik. A: Kongreßberichte. 71), S. 207–218, hier 213.

31 Die ‚Wiener Schule‘ bzw. der ‚Wiener Kreis‘ zeichnet sich durch reiche Prosa-Übersetzungstätigkeit aus, mit der Laien zur Selbstpastoration ermächtigt werden sollten; im Unterschied zu diesen oft an intellektuelle städtische Publikumsschichten gerichteten Prosa-Traktaten setzen Kurzmanns volkstümlich anmutende Dichtungen die zu seiner Zeit bereits aus der Mode gekommene Tradition der Reimpaarverse fort.

hend an die Muttergottes: „Maria, Hoffnung im Tod, hilf, dass ich gerettet werde!“ und beteuert, dass er aus tiefstem Herzen bereue, sich jemals vom Teufel zur Sünde verführen haben zu lassen.

Dieses Stoßgebet löst eine wahre Rettungs-Kettenreaktion aus: Die um Hilfe angerufene Gottesmutter legt für den armen Sünder umgehend eine Fürbitte bei ihrem Sohn Jesus Christus ein und verlangt dessen Errettung. Beinahe beschwörend weist sie auf ihre Brüste, mit denen sie Jesus genährt habe. Christus – gemeinsam mit Gott im Himmel thronend – wendet sich wiederum an seinen Vater und ersucht diesen, die Bitte seiner Mutter zu erfüllen; um seiner Forderung Nachdruck zu verleihen, zeigt er dem Vater seine Wunden, die er ihm zuliebe für die Menschheit erlitten habe. Dieses Argument überzeugt Gott Vater augenblicklich: Er kann den beiden Fürsprechern ihre Forderung nicht abschlagen. Sogleich beauftragt er einen Engel, der noch immer um ihr Heil bangenden Seele des inzwischen verstorbenen Sünders[32] die Begnadigung zu verkünden. Die Seele darf daraufhin in den Himmel auffahren und wird in die Schar der Engel aufgenommen. Am Ende dieser geglückten Rettungsaktion rekapituliert der Heilige Bernhard die zentrale Botschaft der kleinen Erzählung für die Überlebenden und mahnt insbesondere die Sünder, sich diese göttliche Entscheidung aufgrund der Vermittlung von Jesus Christus und der Gottesmutter gut einzuprägen. Kein Mensch müsse also verzweifeln, sondern solle sich in seiner Not vertrauensvoll an Maria wenden, die sich bereitwillig für alle Menschen einsetze.

Da wir es in unserem Gedicht mit einer Schilderung des Sterbeprozesses zu tun haben, drängt sich ein Vergleich mit der ungefähr zeitgleich entstandenen Bilder-Ars auf. In diesen Blockbüchern,[33] die ab Mitte des 15. Jhs. in zahlreichen lateinischen und deutschsprachigen Versionen Verbreitung fanden, werden in einer Sequenz von fünf korrespondierenden Bilderpaaren die Anfechtungen des Teufels in der *hora mortis* antithetisch abgehandelt und Lösungen aufgezeigt, wie der Todeskandidat diese dank himmlischem Beistand in Gestalt von Engeln, Aposteln, der Mut-

32 In V. 15ff. fleht der *sunder* noch selbst um Rettung, ab V. 65 ist nur noch von der aus dem Körper entwichenen *sel* die Rede.

33 Die Webseite der Bayerischen Landesbibliothek bietet mit Digitalisaten zu 11 lateinischen und 3 deutschsprachigen Ars moriendi-Blockbüchern reiches Bildmaterial. Vgl. Blockbücher aus bayerischen Sammlungen: http://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/xylographa-werke#moriendi; Hintergrundinformationen und ausführliche Kommentare zu den Holzschnitten liefert Arthur E. Imhof auf http://userpage.fu-berlin.de/~history1/ks/arsmor.htm [19.08.2014].

tergottes und der Trinität erfolgreich abwehren kann: die Versuchung zum Unglauben, zur Verzweiflung, zur Ungeduld, zur eitlen Ruhmsucht und zum Geiz.[34] Der abschließende 11. Holzschnitt der Serie hält buchstäblich den letzten Atemzug des Sterbenden fest: Wir sehen ihn mit geschlossenen Augen und entspannten Gesichtszügen, wie er soeben seine figural dargestellte Seele aushaucht.

Exakt an diese letzte Darstellung des soeben heilsam Verstorbenen schließt die von Kurzmann geschilderte Szene an: Hatte man bis dahin das Gefühlsleben des Sterbenden nur von außen in Form seiner Gestik und Mimik wahrnehmen können, wird nunmehr Einblick in sein Inneres geboten, um zu zeigen, was sich dort in diesem bedeutungsvollen Moment abspielt.

Das Gedicht erhebt spätestens mit der Conclusio an die Zuhörerschaft einen offensichtlichen didaktischen Anspruch, indem es einen rettenden ‚Fluchtplan' skizziert und zugleich eine exakte ‚Gebrauchsanleitung' mitliefert. Das war um 1400 dazu geeignet, Menschen die Angst vor dem Tod zu nehmen. Der Text trifft sich in einem weiteren Punkt mit Erkenntnissen der modernen Psychologie, denn Andreas Kurzmann stellt seiner Zuhörerschaft eine Totenbettvision vor Augen, die trotz gewisser kultureller, zeittypischer Spezifika durch überzeitlich charakteristische Wahrnehmungs-Muster geprägt ist. So haben Sterbende in diesem Stadium zugleich mit einer Entkörperlichungserfahrung[35] häufig Visio-

34 Die mit diesen Anfechtungen einhergehenden Emotionen ähneln übrigens in gewisser Weise den psychischen Vorgängen im Zuge der fünf Phasen des Sterbeprozesses nach Kübler-Ross, erstmals ausgeführt in Kübler-Ross 1969 (Anm. 21): 1. Nicht-wahrhaben-Wollen und Isolierung, 2. Zorn und Ärger, 3. Verhandeln, 4. Depression, 5. Akzeptanz. Diese menschlichen Reaktionen werden variantenreich auch in den spätmittelalterlichen Totentänzen in Literatur und bildender Kunst durchgespielt, wenn Menschen aller Gesellschaftsschichten mit dem Tod konfrontiert werden; eine Auswahl von einschlägigen Beispielen bietet: Der tanzende Tod. Mittelalterliche Totentänze. Hrsg., eingel. und übers. von Gert Kaiser. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Insel 1993 (Insel-Taschenbuch. 647). – Dieselben Gefühle und Haltungen wie im Verlauf des Sterbeprozesses treten übrigens bei den Hinterbliebenen in der Trauerarbeit auf; vgl. Yorick Spiegel: Der Prozeß des Trauerns. Analyse und Beratung. 7. Aufl. München: Kaiser u.a. 1989. Siehe auch die reiche, nach Medien geordnete Materialsammlung auf der Website der Europäischen Totentanz-Vereinigung: http://www.totentanz-online.de/medien.php [26.08.2014].

35 Walter van Laack: Plädoyer für ein Leben nach dem Tod und eine etwas andere Sicht der Welt. Betrachtungen aus religiöser, philosophischer, naturwissenschaftlicher, medizinischer und parapsychologischer Sicht. 2., komplett überarb. Aufl.

nen von Verstorbenen oder religiösen Gestalten, die kommen, um sie in eine andere Welt zu geleiten.[36] Diese Gestalten, die auf allen Holzschnitten der Bilder-Ars bereits um das Sterbelager versammelt waren, treten in Kurzmanns Erzählung nun in einer für das späte Mittelalter typischen Weise in Aktion: Sie bilden das *tribunal misericordiae*[37], vor das der Sterbende treten muss, um die (unwiederholbare) ‚Entscheidungsprüfung' für die Existenzbedingungen der Seele bis zum Ende der Tage zu bestehen.[38] Das Licht am Ende des Tunnels, von dem Menschen nach Nahtod-Erlebnissen oft berichten, ist bereits schemenhaft auszumachen, aber zuerst muss der Sterbende noch den Tunnel unbeschadet passieren.

Der Text hat jedoch noch einiges mehr zu bieten: Er birgt ein beachtliches performatives Potenzial und scheint mir dadurch geeignet, die grundlegende Wirkweise von Literatur zu erfahren bzw. zu studieren:

Seine Lebendigkeit verdankt der kurze Text zunächst einmal seiner poetischen Gestaltung als Dialogfolge. Der Text kommt ohne Umschweife zur Sache. Obwohl keinerlei ‚Handlung' durch Tätigkeitsverben vermittelt wird, entsteht der sehr dynamische Eindruck von körperlicher Präsenz, läuft ‚Action' Schlag auf Schlag ab. Erzählzeit und erzählte Zeit fallen zusammen – man könnte geradezu von einem frühen Beispiel für die epische Technik des ‚Sekundenstils' sprechen. Dieses naturalistische Gestaltungselement erzeugt auf Rezipient/innenseite intensive ‚Bilder im Kopf', ja mehr noch: bewegte Bilder, also gleichsam ein ‚Kopfkino'.

Ob der ‚Plot' auch vom Primärpublikum als spannend empfunden wurde, ist freilich nicht mehr rekonstruierbar, aber es scheint plausibel, handelt es sich doch um Rettung in allerletzter Sekunde, bevor es un-

---

Aachen: Van Laack 2000, S. 397, versteht diese als „reale Exkursion des menschlichen Geistes außerhalb seines physischen Körpers".

36 Vgl. Moody 1977 (Anm. 21).

37 Die Vorstellung einer Gerichtsverhandlung ist ebenfalls von Johannes Gerson in seiner lateinischen Schrift *Appellatio peccatoris ad divinam misericordiam* wieder aufgegriffen und bußdidaktisch ausgebaut worden: Jean Gerson: Œuvres complètes. Vol. 8: L'œuvre spirituelle et pastorale (399–422). Paris: Desclèe & Cie 1971, S. 536–539 [Nr. 420].

38 Siegfried Wollgast: Zum Tod im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Berlin: Akademie Verlag 1992 (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. 132,1), S. 15, spricht von einer ‚Aufnahmsprüfung ins Jenseits'. Dieser Begriff trifft den Sachverhalt nicht, weil ja nicht über Aufnahme oder Abweisung entschieden wird – die Seele gelangt in jedem Fall ins Jenseits; die Frage ist vielmehr, für welchen Aufenthaltsort im Jenseits sich die Seele im irdischen Leben qualifiziert hat.

widerruflich heißt: ‚Rien ne va plus!' Diese Zuspitzung auf den alles entscheidenden Augenblick des Todes findet ihre Bekräftigung übrigens in der *Vorauer Novelle*, wenn der umkehrwillige Klosterzögling seinen an Gottes Barmherzigkeit (ver)zweifelnden Kameraden mahnt: *gedenke daz dû hâst gelesen,/ daz nie kein riuwe ze spæte wart/ wan nâch der lesten hinevart* (V. 458–460).[39]

Nach bisherigem Wissensstand ist Kurzmanns Text in der deutschsprachigen Literatur singulär. Peter Wiesinger hat, angeregt durch die verdächtigen lateinischen Rubriken des Textes, intensive Recherchen nach allfälligen Vorlagen angestellt, konnte jedoch auch in der lateinischen Literatur nichts Vergleichbares entdecken, wenn man von vereinzelten Aufzeichnungen der lateinischen Verse als fortlaufende Hexameterfolgen absieht.[40] Hingegen stieß er auf Bezüge zur bildenden Kunst: Dort ist der geschilderte Vorgang seit dem zweiten Drittel des 14. Jhs. unter dem Titel *scala salutis* (‚Heilstreppe') oder ‚doppelte Interzession' in mannigfacher Ausgestaltung unterschiedlicher Ausbaustufen des Sujets bekannt. Bernhard von Clairvaux, der einflussreichste Vertreter des Zisterzienserordens, gilt als der Begründer der Barmherzigkeitstheologie und ‚Erfinder' der Himmelsleiter für die Sünder (*scala peccatorum*), über welche die Menschen all ihre Anliegen quasi nach dem Bottom-up-Prinzip an Gott herantragen können. Ab der 2. Hälfte des 14. Jhs. wird diese Vorstellung allerdings verstärkt mit dem Partikulargericht im Moment des Todes in Zusammenhang gebracht und zum ‚Barmherzigkeitstribunal' ausgeformt, das den sündigen Menschen im letzten Moment von allen Fegefeuerstrafen befreit und unmittelbar in die Seligkeit Gottes aufnimmt.[41] Abb. 1 (im Abbildungsteil am Beitragsende) zeigt ein Beispiel, das Kurzmanns Text sehr nahe kommt: Auf diesem Fresko in der Jakobskirche von Želiezovce[42] sind eben diese lateinischen Rubriken, die

39 Vgl. Anm. 18.

40 Peter Wiesinger: *De quodam moriente*. Der Streit um die Seele eines Verstorbenen als spätmittelalterliches Text- und Bildwerk in lateinischer, deutscher und englischer Sprache. In: *Ir sult sprechen willekomen*. Grenzenlose Mediävistik. Festschrift für Helmut Birkhan zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Christa Tuczay, Ulrike Hirhager und Karin Lichtblau. Bern u.a.: Lang 1998, S. 211–243.

41 Vgl. Hamm 2011 (Anm. 29), S. 433–437.

42 Fresko in der Jakobskirche von Želiezovce/Slowakei mit dem Titel ‚Streit um die Seele des Verstorbenen' (auch ‚Fons virtutum') vom Ende des 14. Jhs.; vgl. Dieter Koepplin: Interzession Mariä und Christi vor Gottvater. In: Lexikon der christlichen Ikonographie. Hrsg. von Engelbert Kirschbaum in Zusammenarbeit mit Günter Bandmann u.a. Bd. 2. Rom u.a. 1994, Sp. 346–352, hier 350; vgl. dazu die

in Kurzmanns Dichtung jeweils unmittelbar anschließend in Deutsch wiederholt werden, also redundant sind, in mehr oder weniger freier Variation den einzelnen Figuren als Spruchbänder zugeordnet – die Ähnlichkeit zu einem modernen ‚Sachcomic'[43] ist dieser Darstellung wohl nicht abzusprechen.

Ob Andreas Kurzmann mit seinem Text ein ‚richtiges' Bild mit Worten ‚nachmalte', ist bislang nicht geklärt und in unserem Zusammenhang nur von sekundärer Bedeutung. Unabhängig von diesem allfälligen Realitätsbezug scheint mir das vorliegende Material Gelegenheit zu einem kontrastiven Vergleich der beiden Realisierungsformen desselben Stoffes zu bieten, und zwar hinsichtlich der gemeinsamen und spezifischen Ausdrucksmöglichkeiten beider Medien:

Bilder hatten im Mittelalter bekanntlich eine wichtige Funktion als Informationsmedium für die Leseunkundigen und wurden von der Kirche bewusst zur Verbreitung von Glaubenswissen eingesetzt. Um jedoch die Darstellung richtig ‚lesen' zu können, brauchten die Betrachter/innen „visual literacy", denn nur mit dem entsprechenden Vorwissen lässt sich die pastorale Botschaft der ikonischen Narration verstehen – das enthob den zeitgenössischen Klerus also nicht seiner Vermittlerfunktion!

Es wäre nun interessant zu testen, wie Text und Bild bei den Jugendlichen ankommen, vor allem beim Erstkontakt mit beiden Formen. Das ließe sich wohl am besten in getrennten Gruppen ausprobieren:

Gruppe 1 könnte das performative Potenzial des Textes testen und beschreiben oder noch besser bildnerisch zum Ausdruck bringen, welche Bilder beim Hören/Lesen des Textes in ihrem Kopf entstehen. Möglicherweise finden sie im Akt der kreativen Aneignung ganz automatisch zur Form des ‚(Sach-)Comics'. Eine weitere Möglichkeit wäre die theatrale Umsetzung der Narration im Sinne eines handlungs- und produktionsorientierten Unterrichts.[44]

---

ausführlichere inhaltliche Beschreibung des Wandbildes bei Wiesinger 1998 (Anm. 40), S. 227.

43 Vgl. Wissen durch Bilder. Sachcomics als Medien von Bildung und Information. Hrsg. von Urs Hangartner, Felix Keller und Dorothea Oechslin. Bielefeld: transcript 2013.

44 Vgl. Schwarzgruber 1998 (Anm. 13), S. 16. – Markus Hinterholzer: Alte HeldInnen braucht die Schule. Das *Nibelungenlied* und der *Herr der Ringe* als literaturdidaktische Beispiele für einen gehirn-gerechten Mittelalterunterricht. Frankfurt am Main: Lang 2007 (Mediävistik zwischen Forschung, Lehre und Öffentlichkeit. 1).

Gruppe 2 könnte im Gegenzug mit der ikonographischen Darstellung konfrontiert werden und versuchen, das ‚szenische Handlungsbild'[45] mit Worten nachzuerzählen. Das klingt einfacher, als es ist, denn wir haben es nicht mit einer sequenzierenden Darstellung zu tun, sondern die gesamte Narration organisiert sich in einem komplexen Einzelbild, was zur Folge hat, dass vor allem das zeitliche Nacheinander der Handlungsschritte erst richtig ausgelesen werden muss. Zwar treten die Bildprotagonisten zueinander handelnd in Beziehung, kommunizieren durch Körpergesten und Blickrichtung, die wesentliche Trägerrolle der ikonischen Narration kommt dabei aber dem dialogischen Element der Sprechbänder zu. Diese sind jedoch für die Schüler/innen nicht ohne Weiteres rezipierbar, ja nicht einmal ohne Weiteres entzifferbar. Somit finden sich die modernen Betrachter/innen in einer ähnlichen Situation wieder wie die mittelalterlichen illiteraten Rezipient/innen. Das wäre ein Fall für einen praxisbezogenen Latein-Unterricht, der zu einem flexiblen Umgang mit dem erworbenen Regelwissen ermutigt, denn lateinische Inschriften treten uns im authentischen Überlieferungskontext selten in der normalisierten Form klassischer Schulausgaben entgegen.

Selbst wenn diese Hürde mit Hilfe der Latein-Kompetenz genommen ist, bleiben immer noch Fragen offen, z.B. die exakte Reihenfolge der Figurenreden. Dass in mittelalterlichen ikonographischen Darstellungen im Vergleich zum heutigen Comic die Leserichtung noch nicht streng festgelegt ist, erschwert selbst für Lese-Kundige das Verständnis der dargestellten ‚Handlung'. Der szenische Aufbau des Bildes verläuft zwar symbolträchtig von unten nach oben (in Richtung Himmel/Gott), jedoch durchbricht z.B. die Seele das Prinzip des Blickkontakts mit der adressierten Figur der Muttergottes; sie wendet sich stattdessen Christus zu, was freilich für die inhaltliche Deutung nicht unerheblich ist. Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, dass die Personen der Handlung nur mit der entsprechenden referentiellen Kompetenz, dem nötigen Vorwissen über konventionalisierte symbolische Hinweise und regionale Bezüge, erkennbar sind: Rätselhaft bleibt jedenfalls die Figur der Hl. Margarita, die am Ende die Textaussage zusammenfasst und hier nicht einmal durch ein Attribut markiert ist.

45 Vgl. Karin Lerchner: Narration im Bild. Szenische Elemente im Bildprogramm des „Welschen Gastes". In: Beweglichkeit der Bilder. Hrsg. von Horst Wenzel und Christine Lechtermann. Köln u.a.: Böhlau 2002 (Pictura et Poesis. 15), S. 65–81, hier 70.

Derlei kommunikative ‚Defizite' lassen sich am besten im Vergleich mit einem weiteren Beispiel einer ikonographischen Umsetzung des Sujets beobachten: Anhand des Freskos in der Franziskuskirche von Póniky/Slowakei[46] (siehe Abb. 2) wird deutlich, dass sich in den bildlichen Darstellungen die Abfolge der einzelnen Redeteile mitunter einem gestalterischen Gesamtkonzept unterordnen muss. In diesem Fall ist trotz des Versuchs, dem Handlungsverlauf durch die Position der Spruchbänder, durch Gesten und Blicke eine Richtung zu geben, vor allem der Part des Sterbenden im Ablauf der Szene deutungsbedürftig: Handelt es sich bei seinem Ausruf um seine ‚letzten Worte', gleichsam als Stichwort für den Teufel, den Kampf um die Seele zu eröffnen, oder reagiert der Sterbende erst auf die Attacke des Teufels mit einem Stoßgebet?

Als nicht minder rätselhaft würden sich übrigens die isolierten Aufzeichnungen der lateinischen Spruchbänder erweisen, falls eine weitere (lateinkundige) Schüler/innen-Gruppe damit befasst würde:[47] Da hier regelmäßig die Sprecherbezeichnungen fehlen (was die Vermutung stärkt, dass diese Texte aus Abbildungen kopiert sein könnten), muss die Bildaussage für ‚Uneingeweihte' trotz der richtigen Anordnung der Dialogreihe unverständlich bleiben. Denn die isoliert überlieferten Verse ergeben für sich allein noch keine Narration, sondern skizzieren höchstens das Grundgerüst des ‚Plots'. Die Qualität der Performativität erlangt der Stoff erst durch die poetische Dramatisierung – *per se* taugen die isolierten Verse allenfalls als Spickzettel, als Gedächtnisstütze für Rezipient/innen, welche mit der Narration bereits vertraut sind.

Durch die Gegenüberstellung der Erfahrungen der verschiedenen Gruppen kann deutlich werden, worin die Leistung der literarischen Umsetzung des Stoffes liegt: Der Dichter musste die Redeteile erst auf eine stringente Abfolge festlegen. Durch die narrative Linearisierung erzielte die Inszenierung hinsichtlich des Handlungsverlaufs Eindeutigkeit, welche die Ikonographie trotz ihrer eloquenten Gebärden nur mit Unterstützung durch Spruchbänder erreichen kann.

Anhand der Ergebnisse können darüber hinaus Reflexionen über die Leistungsfähigkeit und spezifische Funktionalität der verschiedenen medialen Ausformungen desselben Stoffes angestellt werden. Mit der

46 Dušan Buran: Studien zur Wandmalerei um 1400 in der Slowakei. Die Pfarrkirche St. Jakob in Leutschau und die Pfarrkirche St. Franziskus Seraphicus in Poniky. Weimar: VDG 2002. Vgl. auch die inhaltliche Beschreibung des Freskos bei Wiesinger 1998 (Anm. 40), S. 220–223.

47 Mehrere Texte abgedruckt bei Wiesinger 1998 (Anm. 40).

literarisierten Fassung stand nämlich dank unserem seelsorglich engagierten Dichter ein Werkzeug der Laienpastoration zur Verfügung, das noch mit einem weiteren Vorzug gegenüber dem gemalten Bild punkten konnte: So ein Gedicht von weniger als 100 Versen ließ sich (unter Auslassung der lateinischen Einsprengsel) bequem auswendig lernen und stand somit als *Vademecum* für den mobilen Einsatz orts- und situationsunabhängig zur Verfügung, und zwar nicht nur zur seelsorglichen Betreuung Sterbender, sondern – vielleicht nicht minder wichtig – auch für den Eigengebrauch im Fall eines Unglücks, wenn ein geordneter Sterbeprozess nicht möglich war. Das tröstliche Potenzial des Gedichtes liegt also zu einem guten Teil auch darin, dass es zur Selbsthilfe ermächtigt.

Wir erkennen an diesem Beispiel: Nicht immer sagt ein Bild mehr als tausend Worte. Mit der Kraft von sprachlichen Mitteln ist Literatur der bildenden Kunst in mancher Hinsicht überlegen, insbesondere wenn es um die Präzision der Narration geht. Und sie kann sogar in den Köpfen der Rezipient/innen bewegte Bilder erzeugen, vorausgesetzt die Imaginationsfähigkeit wird von Klein auf geschult.[48]

Es gibt – wie oben ausgeführt – noch viele andere mittelalterliche Texte mit ähnlich vielschichtigem Potenzial und schier unerschöpflichen Anknüpfungsmöglichkeiten, um unsere Jugend durch die Beschäftigung mit zentralen Fragen der *Conditio humana* ‚fit fürs Leben' werden zu lassen. Möge dieser Beitrag mit seiner existenziellen Themenstellung einen weiteren Anstoß dazu liefern, gelegentlich mittelalterliche Literatur zu einem Gesprächsthema für die Erfahrungen und Gefühle unserer Gegenwart zu machen.

48 Vgl. Ursula Esterl und Hajnalka Nagy: Plädoyer für eine Kultur des Sehens. In: Kultur des Sehens. Hrsg. von Ursula Esterl und Hajnalka Nagy. (ide 36, 2012, H. 2), S. 5–9, bes. 6f.

Abbildungsteil



Abb.1: Fresko ‚Streit um die Seele des Verstorbenen', Jakobskirche (Chor), Želiezovce/Slowakei (Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Universität Salzburg)



Abb.2: Fresko ‚Streit um die Seele des Verstorbenen', Franziskuskirche (Mittelschiff, O-Wand), Póniky/Slowakei (Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Universität Salzburg)

Anhang[49]

Andreas Kurzmann

De quodam moriente – Von ainem mann der do sterben woldt

Ain sunder, do der sterbn solt,
als wie es got von himel wolt,
do cham der teufel nach der sel
recht alczehant gar wunder snell.
Hanc a*ni*am posco, quam plenam crimi*n*e nosco!
Er sprach: dew sel ist pilleich mein
vnd sol mit mir verdambt sein,
wenn zwar sy ist der sundn vol,
das wais ich ausdermasn wol.
Ain engel dacz denn haubtn sas,
der sprach do czu dem Sathanas:
Hic si pec*c*avit nece p*re*ssus opem rogitauit.
Non habes hic quidquam, recede, velissime[50], neq*ua*m!
Ey hat der mensch icht sunden pegangen,
daruber hat er rew emphangen
vnd hat vmb gottes hilf gepetn,
das er nicht werd von dir getretn.
Der sunder gar vil hart ercham,
do er des veints red vernam.
Er macht der sundn nicht gelaugn
vnd ward auch wenkchn pede augen
hin zw der muet*er* ih*es*u christ
vnd sprach czu ir, als man do list:
O spes in morte, me salua, Maria*m* precor te!
Maria, hofnung in dem tad,
nu siech an heut mein grasse nat
vnd hilf mir, das ich werd gehailet
vnd mit dem veint nicht werd vertailet,
der mich laider oft hat petrogen

49 Textabdruck nach der Handschrift Salzburg, UB, Cod. M I 138, fol. 249r–251r, anschließende Übersetzung von Andrea Hofmeister-Winter

50 corr.: vilis, -e

vnd zu den sundn hin geczogen.
Das ist mir laid von ganczm herczn.
Nu hilf mir heut aus meinem smerczn,
wenn du pist der genadn vol,
als yeder man gelaubn sol.
Recht alczehant nach dem gepet,
nu hort, was vnser fraw do tett.
Sy ward den ihesum christ ansechn
vnd czu dem also gehen.
Hanc, quia suxisti, fili, venia*m* p*re*cor isti!
Siech an die prust, liebs mein chind,
dew hie an meinem herczn sind,
mit den ich dich genert hab
vnd mueterleich ze saugn gab,
Die weil du pist ain chind gewesn.
Nu la die armen sel genesn
vnd mach sey aller sunden frey,
das sy dir stet mug wanen pey!
Da vnser fraw die wart gesprach,
Hor, lieber mensch, was da geschach:
Ir liebs chind, her ih*es*us christ,
zuhant an der selbn frist
zw seinem vater sich ward naigen
vnd im die tewfn wunden czaigen.
Vulnera cerne pat*er*, fac, q*uod* rogitat mea mat*er*!
Er sprach czu im: Siech an die wunden,
die ich hab von den posn hunden
vmb deine creatur emphangen,
do ich ward an das chreucz gehangen!
Vnd darumb soltu mich geweren,
des do mein muet*er* wil pegern!
Nate, petita dabo, q*ue* vis, tibi n*u*lla negabo!
Der vater czu dem sun da sprach,
den er mit grasser lieb ansach:
Mein sun vnd hercznliebes chind,
dir alle ding gegebn sind,
dew du nur wild czw aller frist,
wenn es halt recht vnd pilleich ist,
das ich dir nichts sol versagen,
weder chlain noch gras pey alln tagn.

Secht, nach der antburt allczehannt
ain gottes engel ward gesandt
hin czw der sell dew yeczund was
in grassen nottn, als ich las.
Er sprach zu ir: Gehab dich wol,
wan gott ist der genaden vol!
Te fons v*ir*tutum vitiis iub*et* esse solutum!
Er ist ein prun czwar aller tugent
vnd wil vernewn dir dein jugent.
Du solt das ewig reich behabn,
damit er dich wil heut pegabn.
Secht, also fur die sel dahin
mit grasser frewd in ganczem syn.
Sy cham dort in die engel schar.
Maria, hilf vns allen dar!
Sand Pernhart spricht ain suesses wart,
das ist halt ausdermasn czartt:
Aspice, pec*c*ator, vbi filius e*st* mediator
p*ro* p*re*cib*us* m*at*ris, q*ue* sit responsio patris!
O sunder, du solt das ansechn,
was gott der vater hat gegechn
zw seinem sun, dem ih*es*u christ,
der dir czwar ein versuener ist!
Vnd cham das her von dem gepet,
das christi mueter czu im tett.
Secht, vmb das nyemant sol verczagen.
Sein grasse nat sol er chlagen
der mueter aller saligchait,
dew yedem menschn ist perait.
Auch sich nyemt verlafn chan,
der sy mit andacht rueft an
Also sprach Andre chuerczman.

Sc*ri*ptum Anno dom*in*j 1443.
Johannes Staynberg*er*

[Über einen Sterbenden] Über einen sterbenden Menschen

Als einmal ein Sünder sterben musste,
so wie Gott im Himmel es bestimmt hatte,
verlangte der Teufel die Seele
augenblicklich in unfassbarer Eile:
Auf diese Seele habe ich Anspruch, denn ich weiß, dass sie voll Sünde ist!
Er sprach: „Diese Seele gehört rechtmäßig mir
und sie soll mit mir verdammt sein,
denn sie ist wahrhaftig voll Sünden,
wie ich ganz sicher weiß!“
Ein Engel saß dort zu Häupten (des Sterbenden).
Er sprach nun zum Satan:
Selbst wenn dieser (Mensch) gesündigt hat, so hat er doch in der Todesnot um Hilfe gefleht.
Du hast hier nichts zu fordern: Weiche, schändlicher Nichtsnutz!
„Ja, auch wenn der Mensch Sünden begangen hat,
so hat er doch darüber Reue empfunden
und um Gottes Hilfe gefleht,
damit er nicht von dir bedrängt werde!“
Der Sünder erschrak gar heftig,
als er die Worte des bösen Feindes hörte.
Er konnte seine Sünden nicht leugnen,
richtete jedoch seine Augen
hin zur Mutter Jesu Christi
und sprach zu ihr, wie man liest:
O Hoffnung im Tod, rette mich, Maria, ich bitte dich!
„Maria, Hoffnung in der Todesstunde,
schau herab auf meine große Not, in der ich mich heute befinde,
und hilf mir, dass ich gerettet
und nicht mit dem Feind gemeinsam verurteilt werde,
der mich leider oftmals getäuscht
und zu Sünden verführt hat:
Das tut mir von ganzem Herzen Leid!
Nun hilf mir heute aus meiner Not,
denn du bist voll Gnade,
wie jeder Mensch wissen sollte!“
Nun hört, was unsere liebe Frau
unmittelbar nach diesem Stoßgebet tat:
Sie blickte Jesus Christus an
und ging zu ihm hin.

Weil du (von mir) getrunken hast, mein Sohn, vergib ihm, darum bitte ich dich!

„Sieh an die Brüste, mein lieber Sohn,
hier bei meinem Herzen,
mit denen ich dich ernährt habe
und dir mütterlich zu trinken gab,
solange du ein Kind warst!
Nun errette die arme Seele
und befreie sie von allen Sünden,
damit sie für immer bei dir wohnen darf!“
Als unsere liebe Frau diese Worte gesprochen hatte,
hör, lieber Mensch, was da geschah:
Ihr lieber Sohn, Herr Jesus Christus,
neigte sich sogleich
zu seinem Vater
und zeigte ihm seine tiefen Wunden.

Sieh an, Vater, meine Wunden, und gewähre, worum dich meine Mutter bittet!

Er sagte zu ihm: „Schau die Wunden an,
die ich von den bösen Hunden
um deiner Schöpfung willen erlitten habe,
als ich ans Kreuz gehängt wurde!
Deshalb sollst du mir gewähren,
worum meine Mutter bittet!“

Mein Sohn, ich werde dir nicht abschlagen, was du verlangst, sondern deine Bitte erfüllen!

Da blickte der Vater den Sohn mit großer Liebe an
und sagte zu ihm:
„Mein Sohn und mein herzliebstes Kind,
dir wird alles gewährt,
was du nur immer willst,
denn es ist recht und billig,
dass ich dir nichts verwehren darf
immerdar – sei es wenig oder viel.“
Seht, nach dieser Antwort
wurde unverzüglich ein Engel
hinab zu der Seele geschickt, die sich schon
in tiefer Not befand, wie ich gelesen habe.
Der sprach zu ihr: „Sei getröstet,
denn Gott ist voll Erbarmen!“

Die Quelle der Tugenden verfügt, dass du von allen Sünden befreit sein sollst!

„Er ist wahrhaftig eine Quelle aller Tugend
und will dir deine Unversehrtheit zurückgeben.
Du sollst das ewige Reich besitzen,
das wird er dir heute schenken."
Seht, da fuhr die Seele
ganz erfüllt von großer Freude (in den Himmel) auf.
Sie wurde dort in die Schar der Engel aufgenommen.
Maria, verhilf uns allen dorthin!
Vom heiligen Bernhard stammt ein trostreiches Wort,
das unermesslich wohltuend ist:

Achte darauf, Sünder, was die Antwort des Vaters ist,
wenn der Sohn sich auf Bitten seiner Mutter als Vermittler einsetzt!

„O Sünder, richte dein Augenmerk darauf,
was Gott Vater
zu seinem Sohn Jesus Christus gesagt hat,
der wahrhaftig dein Versöhner ist!
Wobei dies wiederum von jenem Gebet herrührte,
das Christi Mutter an diesen gerichtet hatte."
Seht, darum soll niemand verzweifeln,
sondern seine große Not
der Mutter aller Seligkeit klagen,
die für alle Menschen da ist.
Also wird niemand verloren gehen,
der sich andächtig an sie wendet.
Erzählt von Andreas Kurzmann.

Niedergeschrieben im Jahr des Herrn 1443
von Johannes Steinberger